

# Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Erscheint wöchentlich 6-mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für **Pressburg**: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Aufstellung in's Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In **Pressburg** abonniert man bei der **Administration: Apollonigasse Nr. 10.** — **Auswärtige Abonnenten** abonnieren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. **Inserate** werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gespaltene Zeile bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt; unverseelte Reclamationen wegen nicht erhaltener Nummern sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — **Redaction:** Michaelertbor Nr. 164.

Nr. 68.

Mittwoch 24. März 1875.

IV. Jahrgang.

## Die päpstliche Allocution vom 15. März lautet:

Ehrwürdige Brüder! Da Wir es besonders in diesen Zeiten höchsten Elendes als einen Theil Unserer Sorgen betrachten, Euren erlauchten Stand durch vorzügliche Kräfte zu vermehren, die Uns in der Fürsorge für die allgemeine Kirche hilfreich zur Seite stehen, so haben Wir geglaubt, darauf Unser Augenmerk richten zu müssen. Gern hätten Wir dies in der alten und feierlichen Weise, welche die Würde der Kirche fordert, gethan; allein es dunkt dies nicht die Ungunst der Zeit, die so groß ist, daß sie Uns nicht einmal gestatten will, das Unglück der Kirche frei zu beklagen. Wir wundern Uns nicht, daß Jene, welche in allem Irrthum und Haß befangen, der Kirche feindlich gegenüberstehen, das durchzusetzen versuchen; aber schmerzlich und aus tiefer Seele beklagen Wir, daß sowohl aus eigenem Willen, als einem Drucke von Außen nachgebend, solche, welche Söhne der Kirche waren, nun aber in Feinde derselben verwandelt sind, deren Vermeidung, die nicht von einem allgemeinen Nume der menschlichen Gesellschaft getrennt werden kann, betreiben und dies noch dazu hier in dem bellagenerwerthen Italien, in dem nach göttlicher Einrichtung der höchste Stuhl der Wahrheit aufgestellt worden ist. Aus die en Umtrieben sind alle die bellagenerwerthen Gewaltthaten geflossen, durch welche die Rechte, die Freiheit, das Eigenthum und die Diener der Kirche auf göttliche Weise verletzt worden sind, und deren physisch ohnmächtiger Zuschauer schon seit langer Zeit zu sein Wir gezwungen werden; aus jenen Umtrieben ist jenes bei weitem unheilvollste Uebel entstanden, das von Tag zu Tag immer größer wird, ein Unglück, trauriger als das es keines gibt für so viele Seelen und die menschliche Gesellschaft: nämlich die Verderbung der Jugend, womit man auch auf die zukünftigen Geschlechter der gegenwärtigen Uebel übertragen will. Nachdem nämlich alle Anstalten, die sich den Unterricht der Jugend zur Aufgabe gestellt haben, der Wachsamkeit der Kirche selbst hier im Mittelpuncte des katholischen Erdkreises entzogen worden sind, zwingt man ausdrücklich die Jugend von dem zartesten Alter an, wo der Same der Tugend oder des Lasters feste Wurzel faßt, die der Civilgewalt unterstellten Schulen zu besuchen, wo ihr Geist und ihr Herz, da man auf Glauben und Religion keine Rücksicht nimmt, nach den Grundsätzen des Zeitgeistes und seiner Weisheit, deren sehr bittere Früchte bereits alle Welt verkostet, unterrichtet werden.

Da ferner selbst der Unterricht derer, welche zum Priestertum berufen sind, so vielerlei Regeln, welche nach Willkür dem Studiengange auferlegt werden, unterworfen wird und es jenen von Tag zu Tag schwerer gemacht wird, diese Laufbahn durchzumachen, so gibt es, besonders seit dem unglücklichen Conscriptionsgeetze, nur noch sehr Wenige, welche in den Priesterstand aufgenommen werden können. — Damit aber die Pläne Unserer Feinde

immer bekannter würden, gelangten neulich einige Actenstücke an die Öffentlichkeit, in welchen den Priestern und niederen Geistlichen Muth gemacht wird, auf daß sie sich auflehnen möchten wider ihre Bischöfe und Vorgesetzten, und es wird ihnen Hoffnung auf Schutz und Beistand gemacht, wenn wider sie die bischöfliche Auctorität mit Verurtheilungen und Censuren vorgehen sollte.

Nach mehr! Selbst die Verkündigung des Wortes Gottes und die Veröffentlichung Unserer Reden wird durch feindselige Handlungen der weltlichen Macht verhindert; daher werden Strafgesetze erlassen wider die, welche, sei es durch Druck, sei es auf andere Weise, die von Uns gesprochenen Worte und die amtlichen Erlässe dieses h. Stuhles dem Volke mittheilen, so oft darin nach der Ansicht jener, die Derartiges drohen, eine Stelle zu sein scheint, die für die Magnanimität und die Gesetze der weltlichen Macht gegenständig klingt. Aber durch solche Drohungen wird offen gezeigt, was für ein Geist und Sinn den Gesetzen innewohnen muß, welche unter Erhebung einer Art von Zuverlässigkeit, um den Gläubigen Sand in die Augen zu streuen, Unsere Freiheit und Würde zu säugen sahen, und es zeigt sich immer mehr, wie nothwendig für Uns eine souveräne Vollgewalt ist, Niemandes Anderen Macht und Willkür unterworfen zu sein, wie sie die göttliche Fürsorge den Römischen Päpsten verliehen hat, um frei und ungehindert ihr geistliches Amt auf dem ganzen Erdkreise auszuüben.

Unterdessen zielt jene Drohung darauf hin, die Stimme selbst des höchsten Lehrers der Wahrheit zu unterdrücken und zu verhindern, daß sie ringsum gehört werde, jene Stimme, welche auf Grund göttlichen Rechtes zum gemeinsamen Besten der menschlichen Gesellschaft über den gesammten Erdkreis erklingt und welche nicht eingeschränkt und verhindert werden kann, ohne daß die Rechte aller Gläubigen verletzt würden. Möchten doch diejenigen, welche die Kirche Christi einer so großen Schlawerei unterwerfen, daran denken, daß sie dadurch wider sich die Strenge des göttlichen Gerichtes heraufbeschwören und daß sie zur Vergeltung um so härtere Herren und einen um so schärferen Druck tyrannischer Herrschaft werden ertragen müssen, um wie viel milder die Auctorität der Mutter war, welche sie in solche Bande gebracht zurückgestoßen haben.

Aber die Feinde der Kirche haben noch nicht genug an diesen Bitterkeiten, die Wir erwähnt haben, sie haben ihre Veruche auf die Hervorbringung neuer Urtachen zu Zwiespalt und zur Verwirrung selbst der Gewissen der Gläubigen gerichtet. So wurden neulich in einer auswärtigen Gegend in einigen veröffentlichten Schriftstücken die Beschlüsse des Vatikanischen Concils verdreht, und das zielte dahin ab, bei der Wahl Unserer Nach-

folger die Wahlfreiheit des Conclaves zu verletzen und bei dieser Angelegenheit, die eine rein kirchliche ist, der weltlichen Macht einen großen Antheil einzuräumen. Aber der barmherzige Gott, welcher bei seiner Kirche ist und sie schützt, hat gnädiglich dafür gesorgt, daß die starkmüthigen Bischöfe des deutschen Reiches durch eine ausgezeichnete Erklärung, die in den Jahrbüchern der Kirche ewig denkwürdig sein wird, die bei dieser Gelegenheit kundgewordenen irrthümlichen Lehren und Beweisthümeleien in kluger und gründlicher Abfertigung zurückwies und indem sie der Wahrheit einen herrlichen Sieg bereiteten, Uns und die ganze Kirche in große Freude versetzten. Zugleich aber, während Wir vor Euch und vor der gesammten Kirche genannten Bischöfen in ihrer Gesammtheit und jedem Einzelnen das reichste Lob spenden, bestätigen Wir ihre Erklärungen und Widerlegungen, die ganz ihrer Tüchtigkeit, ihrem Range und ihrer Religiosität würdig sind, und bekräftigen sie in der Fülle Unserer Apostolischen Auctorität. Möge die Gnade Gottes die Pläne der Feinde zu nichte machen, und indem er Uns vergessen macht die unheilvollen Tage, sich seiner Erblichkeit erinnern und zeigen, daß es keine Klugheit, keine Weisheit, keinen Rath gibt wider den Herrn. Damit uns dies nach unseren Wünschen glücklich zu Theil werde, laßt uns in Demuth und heißem Gebete die Opfer der Gerechtigkeit darbringen. „Unser Gott ist gerecht und heilig, und wie er gegen die hartnäckigen Sünder strenge ist, so ist er gegen die Reumüthigen barmherzig. Zu ihm also wollen wir zertrühten Herzens und wehklagend eilen und von ihm den Trost unserer Srerettung erbitten, da er ja gütig und mild ist, wenn er sieht, daß wir von unseren Sünden uns befehrt seine Gebote lieben, und er ist mächtig, uns vor dem Feinde zu vertheidigen und uns für die Zukunft ewige Freuden zu bereiten.“ (S. Gregorius Magnus.)

Inmitten dieser so großen Trübsale, da ja, je wilder der Kampf, desto größer die Einigkeit und Tapferkeit der Führer sowohl als der Kämpfer in der Schlachtreihe sein muß, haben Wir beschlossen, am heutigen Tage zum Ruhme Gottes und zum Nutzen seiner Kirche, in Unseren und der hl. Römischen Kirche Senat sechs vorzügliche Männer aufzunehmen, nämlich die Ehrwürdigen Brüder Peter Gianelli, Erzbischof von Sardinien und Secretär der Conciliumcongregation, Mieczislaus Ledochowski, Erzbischof von Gnesen und Posen, Johann Mac-Closken, Erzbischof von New-York, Heinrich Eduard Manning, Erzbischof von Westminster, Viktor August Deschamps, Erzbischof von Mecheln, und Unseren geliebten Sohn Dominicus Bartolini, Apostolischer Pronotar und Secretär der Congregation der Riten, — welche sämmtlich, sei es, daß sie ihr bischöfliches Amt zu großem Lobe mit Eifer, Kraft, Klugheit und Gelehrsamkeit geführt, sei es, daß sie bei Vertheidigung der Sache der Kirche die schwersten Verfolgungen mit einer Tapferkeit einzig in ihrer Art und unbestegbaren Geistes ertragen, sei es, daß sie hier in dieser Stadt eine lange, eifrige und erprobte

Thätigkeit für den hl. Stuhl entwickelt haben, sich dieser Ehrenfülle für würdig erwiesen haben. Dabei ist es uns sehr angenehm, daß Wir den Kirchen, deren Bischöfe wir erwählt und erhoben haben, ein aufrichtiges Zeugniß Unserer Liebe und Unseres Eifers für sie ablegen können.

Außer diesen sechs genannten Cardinalen gedenken Wir zum Ruhme Gottes noch 5 andere Cardinale, welche wir jedoch aus gerechten Ursachen noch in Unserem Herzen verschwiegen halten, nach Unserem Gutdünken und wenn Wir wollen werden, zu ernennen. Sollte es aber sich ereignen, daß dieser hl. Stuhl nach Gottes Willen verwaist werden sollte, ehe sie ernannt sind, so werden sie in einem Schreiben, das Unserem letzten Willen beiliegt, genannt werden, und in der Vollgewalt Unserer Apostolischen Auctorität wollen, beschließen Wir und setzen fest, daß dieselben bei der Wahl Unseres Nachfolgers sowohl das active als passive Wahlrecht mit Euch haben.

Was dünkt Euch nun? Im Namen und im Auftrage des allmächtigen Gottes, der hl. Apostel Peter und Paul und in Unserer Auctorität ernennen Wir zu Cardinalpriestern der hl. Römischen Kirche: Peter Gianelli, Mieczislaus Ledochowski, Johann Mac-Closken, Heinrich Manning, Viktor Deschamps, zum Cardinaldiakon aber Dominicus Bartolini mit den nothwendigen und opportunen Dispensationen, Derogationen und Clauseln.

Die anderen fünf aber behalten Wir im Herzen, bis Wir sie, wie Wir oben gesagt, nennen, und erklären und bestätigen, daß sie sich des oben erwähnten Rechtes erfreuen.

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes. Amen.

## Hofrath Bernhard Meyer's Erlebnisse, 2. Band.

V. Wir schloßen die Besprechung des ersten Bandes dieser Memoiren mit der Zusage, auch den zweiten nach seinem Erscheinen den Lesern dieser Blätter vorzuführen; aber dennoch würden wir uns die Einlösung dieses Versprechens kaum gestattet haben, da demselben augenscheinlich durch übermächtige Einflüsse dasjenige, was er an interessantem Inhalte etwa beifügen hat, entzogen worden ist. Wie in den öffentlichen Plättern vielfach angedeutet wurde, soll der Graf Beust es zu erreichen verstanden haben, Mittheilungen ihn compromittirender Art, welche diese Erlebnisse enthielten, aus denselben vor dem Druck oder wenigstens vor der Veröffentlichung zu entfernen. Was übrig geblieben ist, ist wenig, und der sehr starke Abzug des Buches erklärt sich in der That weit mehr durch die Hoffnung, Interessantes darin zu finden, wie durch eine Bestätigung dieser Hoffnung.

Mit inniger Theilnahme haben wir in diesem zweiten Bande gelesen, was der Verfasser aus eigener Anschauung über das Verhalten der wortsührenden Wiener Bevölkerung mittheilt, zu jener Zeit, als die Preußen 1866 vor der Stadt standen; — mit Theilnahme für den Verfasser, denn er muß sie Jedem einlösen, der einen Mann mit starken Gefühlen für Patriotismus, Ehrliche, Opferwilligkeit verurtheilt sieht, in den Miasmen der damaligen Wiener Feigheit und Gemeinheit zu athmen, und mit ihr zu verhandeln. Indessen schweigen wir jetzt über dies widerliche Thema. Hoffentlich finden die Mahnungen des Erzherzogs Johann Salvator bald Gehör und das als Centrum der großen strategischen Front besetzte Wien findet demnächst willkommene Gelegenheit, zu beweisen, daß es sich an dem Beispiele des belagerten Paris wieder erhoben hat, wenn es auch einst den Ruhm und die Ehre seiner eigenen Vorfahren sich nicht zum Vorbilde genommen. Das, was dem vorliegenden Buche sein eigentliches Interesse für uns gegeben hat und ohne welches wir dasselbe wohl mit Stillschweigen übergangen haben würden, ist eine kleine Erzählung, an welche sich die größten Folgerungen knüpfen lassen.

Hofrath Meyer erzählt, wie er im Jahre 1860 nach Publication des Octoberdiploms von einem Urlaube nach Wien zurückkehrte, was er dabei empfunden und mit Anderen ausgetauscht hat.

„Wien prangte am 20. October in festlicher Beleuchtung; ich war damals auf Urlaub abwesend und hatte den ganzen Herbst auf dem Schlosse des kaiserlichen Friedrich Schwarzenberg in Mariathal bei

Freiburg zugebracht. Ich kehrte gerade am 20. October Abends zurück und von dem Nordbahnhofe mich in die Stadt begebend, sah ich mit Erstaunen das glänzende Schauspiel einer allgemeinen Beleuchtung. Auf dem hohen Markte traf ich mit Freiherrn v. Hoch zusammen, welcher aus Neugierde die Stadt durchwanderte; als er meiner ansichtig wurde, eilte er auf mich zu und fragte mich: „Was sagen Sie zu dem Allem?“ Meine Antwort war: „Was kann man Anderes von einem Volke, wie die Wiener sind, erwarten, als daß es zur Feier des Beginns der Zerstückelung der Monarchie noch eine Illumination veranstaltet!“ Der Mann bekam Thränen in die Augen, drückte mir die Hand und entfernte sich.“

Bernhard Meyer war bekanntlich Staatssecretär des Cantons Luzern gewesen; einflussreicher Beamter eines Landes, welches in eminentem Grade auf dem Principe der Decentralisation, der Gemeindefreiheit und Autonomie, des Föderalismus fußte. Er selbst hatte in männlicher Vertheidigung dieses Prinzips Leben, Freiheit, Vermögen eingesetzt, war als Märtyrer desselben nach Oesterreich gekommen — und als diese selben Prinzipien auch hier endlich durch die übermächtig treibende Natur der Verhältnisse zum Durchbruch zu gelangen schienen, wendet er sich entsetzt von ihnen ab. Wir sind weit entfernt, über den Verfasser richten, ihn der Characterchwäche oder gar einer feigen Connivenz gegen seinen Vorgesetzten und Freund, Minister Bach, anklagen zu wollen. Nein, gerade weil wir es hier mit einem unzweifelhaft ehrlichen, wahrhaften Manne zu thun haben, ist der Fall interessant und belehrend; vielleicht für Manche warnend.

Ein Föderalist reinsten Blutes kommt in das seiner ganzen Geschichte, seiner Natur, seinem Rechte nach eminent föderalistische Oesterreich und schlägt widerstandslos zum begeisterten Centralisten um! Wie ist das zu erklären? Finden wir hierfür die Erklärung, so wird sie uns zugleich für unendlich viele andere, noch heute wirkenden Erscheinungen gelten können.

Wer möchte leugnen, daß das politische Auftreten des Föderalismus, wie jedwede Erscheinung, in welcher das menschliche Geistesleben zu Tage tritt, behaftet war, ist und immer sein wird mit einem reichen Maße der Mängel, welche von der menschlichen Natur unter allen Umständen untrennbar sind. Jede staatliche Lebensform hat ihre eigenthümlichen Schwächen und Krankheiten, wie kein physisches Leben ganz von ihnen verichont bleibt. In Oesterreich aber ist der diesem Reiche naturgemäße Föderalismus untrennbar verbunden mit der Verschiedenheit der Nationalitäten, von denen jedwede mit ihren charakteristischen Eigenthümlichkeiten ausgestattet ist, die im Gegensatz zu denen der anderen stehen. Und nun gehört allerdings die ganze objective Ruhe eines gerecht und einsichtig denkenden Mannes dazu, auch in gewöhnlichen ruhigen Zeiten den der eigenen nationalen Besonderheit widersprechenden fremden ethnischen Eigenheiten den Rang der völligen Gleichberechtigung ehrlich und willig einzuräumen. In unruhigen, wildbewegten Zeiten aber, wie in jenen, da Meyer nach Oesterreich kam, als das föderalistische Princip in der Verzerrung des Nationalitätsfanatismus aller Orten in verzehrenden Flammen ausbrach, damals hätte er einer besonders bevorzugten Charakterkraft des Herzens und — wenn wir so sagen dürfen — des Kopfes bedurft, um unverrückt über alle wilden Wogen der Gegenwart hinweg den fern, aber hell leuchtenden Stern des Reiches: die durch die föderative Freiheit, wie durch einen unzerstörbaren Kitt, zusammengehaltene Einheit des Reiches, fest im Auge zu behalten.

So verlieren auch heute gar Manche vor Abscheu über das Verderbniß, die Unfähigkeit und die Thorheit der Menge den Muth, bei der Uebersetzung zu beharren, daß nur in dem Ziele der wahren, sittlichen Freiheit eben diese Menge ihren Nabepunkt gewinnen kann, daß es daher eine kleinstmögliche und verderbliche Politik ist, zu sagen: „Dies corrupte Volk will die Freiheit der Selbstregierung nicht und ist unfähig für sie; es ist nur mittelst bürokratischer Centralisation zu bändigen.“ Mag auch mitunter die Situation so verzweifelt aussehen, daß als vorübergehendes Mittel der Volkserziehung zur bürokratischen Regierungswiese gegriffen werden muß, so darf doch niemals vergessen werden, daß die Freiheit, die Selbst-

regierung, selbst ein Mittel der Sittlichkeit ist und endlich die unerläßliche Bedingung derselben und ihre Begleiterin.

Wir verurtheilen den Kleinmuth des Verfassers nicht, obgleich wir ihn nie getheilt haben; war er doch zu jener Zeit allgemein, wie er heute nicht selten ist. Selbst Männer von so eminentem Geiste und Wissen, wie Barke, der sein ganzes Leben hier für die wahre Freiheit gegen den Centralismus und das Gefolge seiner sittlichen Uebel gekämpft hatte, war damals gegangen, den modernen Val anzubeten.

## Politische Uebersicht.

Freiburg, 23. März.

In der vorgestrigen Sitzung des Abgeordnetenhanies wurde das Budget des Finanzministeriums erledigt und sodann beschlossen, bis zum 1. April keine meritorische Sitzung mehr zu halten. Aus der kurzen Debatte über den Liberalismus, welche, wie bereits erwähnt, in der Samstag-Sitzung durch eine Bemerkung Hely's provocirt, von dem Präsidenten Chyzy aber mit der Bemerkung abgebrochen wurde: „Auf der Tagesordnung steht nicht die Definition des Begriffes liberal, sondern die Verhandlung eines Gesetzesentwurfs“, theilen wir folgendes mit: Der Minister des Innern bemerkte gegen Hely, der Liberalismus habe verschiedene Schattirungen und er werde darin, daß seine Abgeordnetencollegen sich der „liberalen Partei“ gegenüber für die allerliberalsten erklärten, keine Beleidigung finden. Wenn sie aber als erste Aufgabe der zur Regierung gelangten liberalen Partei die Abänderung aller von ihr bekämpften Gesetze betrachten würden, so mögen sie wohl beachten, daß dies keine liberale Partei auf der Welt für ihre Pflicht hielt und in dem Augenblicke, da es — wie sie gerne sagen — die Pflicht der Parteien wäre, daß sie, zur Regierung gelangt, bestrebt sein müssen, das zu vernichten, was durch andere Regierungen ihren Ansichten zuwider geschaffen wurde: in diesem Augenblicke wären Parlamentarismus, Freiheit, Liberalismus und Constitutionalismus unmöglich gemacht. Lebhafter Beifall im Centrum.) Zur Zeit der französischen Restauration habe es eine Partei gegeben, welche sich der „königlichen Partei“ gegenüber die „allerköniglichsie“ nannte; als sie aber nach 14 Jahren zur Regierung gelangte, haben ihr 1½ Jahre genügt, das Königthum zu stürzen. „Hüten Sie sich“, rief der Minister des Innern der äußersten Linken zu, „Sie, die sich so gerne die Allerliberalsten nennen lassen, Sie brauchen nicht einmal 1½ Jahre, um die Freiheit, den Liberalismus zu vernichten.“ (Vanganhaltender, lebhafter Beifall im Centrum.) — Paul Szontagh bemerkt, gegen die äußerste Linke gewendet, daß sie die Regierungspartei um die Bezeichnung liberal zu beneiden scheine. — Stefan Patay (Hört, hört!): Da mein geehrter Freund Paul Szontagh sich sehr viel mit Büchern befaßt hat, wird er wohl die Geschichte von dem gewissen Brutius Scaevola kennen (Stürmische Heiterkeit), der, um seine Familie zu retten, in einen tiefen Graben sprang. (Stürmische Heiterkeit. Rufe: Curtius!) Das bleibt sich ganz gleich; aber der Minister des Innern wird mich nur dann an seiner Seite finden, wenn er dem Vaterlande und der Freiheit Opfer bringen wird.

Zwischen Spanien und Frankreich droht ein Conflict. Ein Correspondent der Gazette de Nancy (soll vielleicht heißen: Gazette de France), Namens Jules Bernon, ein Schwager des Carlsten-Generals Tristany, ist in der Gegend von Benga von den Alphonisten standrechtlich erschossen worden. Der Herzog von Decazes wird darüber Aufklärungen in Madrid verlangen.

Beim canadischen Parlamente sind 34 Petitionen gegen verschiedene Mitglieder eingelaufen, worin diese beschuldigt werden, sich ihre Erwählung durch Bestechung und Schwindel gesichert zu haben. Neun von den zehn Mitgliedern aus Ontario sollen deshalb ihrer Sitze verlustig gehen. Die Canadier können also nicht mehr sagen: „Seht, wir Wilden sind doch bessere Menschen!“

## Original-Correspondenzen des „Recht.“

Wien, 22. März. (Giskra's Verbanung vom Hofe) ist die große Neuigkeit des Tages. Gestern brachte die „Presse“ eine kurze Notiz darüber, welche heute vom „N. W. Blatt“ reproducirt wird. Das letztere (offizielle) Blatt bemerkt dazu, wenn noch ein Funken Mannhaftigkeit in Giskra's Brust wohne, könne er darauf nicht anders antworten, als mit der Niederlegung seiner Geheimrathwürde. Das „N. W. T.“, die „Morgenpost“ und das „Extrablatt“ schweigen heute noch. Aus vorzüglich informirter Quelle kann ich Ihnen über Grund und Hergang der Verweisung des gewesenen Bürgerministers vom Hofe folgendes berichten: Der Kaiser, im höchsten Grad indignirt über die vollständig unwahre Behauptung Giskra's im Prozeß Ofenheim, daß der Monarch ihm erlaubt habe, das bekannte Trinkgeld von 100,000 fl. einzustechen, ließ dem Excellenzherrschaft ein Dekret zustellen, in welchem ihm eröffnet wurde, daß Sr. Majestät ihn nicht mehr bei Hofe zu sehen wünsche. Statt sich diesem kaiserlichen Befehl im Bewußtsein seiner Schuld mit achtungsvollem Schweigen zu fügen, nahm sich der Geh. Rath Giskra einen Rechtsbeistand, welcher natürlich kein Anderer war, als der Advokat Dr. Carl Giskra, und verfügte sich zum Obersthofmarschall Grafen Larisch, welchem er, nachdem er ihn zweimal nicht zu Hause getroffen, zum dritten Mal, sozusagen auf der Treppe den Weg vertrat und eine kurze Unterredung aufzwang. Giskra verlangte eine Art gerichtliche Proceur und fragte vor Allem nach den Gründen des Dekrets, welche ihm Graf Larisch mit dem Beifügen mittheilte: Ich bin kein Jurist und kein Advokat, aber hier handelt es sich um eine Ehrefrage, und wenn Sie einiges Ehrgefühl besitzen, müssen Sie den Schritt, welcher gegen Sie für nöthig erachtet wurde, verstehen. Giskra bestand auf einer Satisfaction, und als Graf Larisch ihm erwiderte, er wüßte nicht, wie ihm eine solche gewährt werden könnte, entfernte sich Giskra mit der Drohung: „Dann werde ich mir sie selbst zu verschaffen wissen.“ Wie wird er das anfangen? Will er etwa gar dem schönen Oesterreich und seinen Trinkgeldern den Rücken kehren und nach Berlin auswandern, wie es schon einmal hieß? In diesem Falle wünschen wir ihm glückliche Reise. Schließlich möchte ich noch eine bis jetzt meines Wissens noch wenig oder gar nicht bekannte Thatsache erwähnen. Giskra, der Sohn armer Eltern, verdankt Alles, was er geworden, dem a. h. Hofe, denn er studirte auf Kosten des höchstseligen Erzherzogs Ludwig, welcher schon im Jahre 1848 bei Giskra's Auftreten in der Paulskirche zu Frankfurt Proben von der dankbaren Gesinnung erhielt, mit welcher dieser Mann empfangene Wohlthaten zu lohnen verstand.

## Tagesneuigkeiten.

\* (Gut getroffen.) Ein Eisenbahndirector zeigte seine Photographie einem Bekannten mit den Worten: „Wie finden Sie mein Porträt?“ — „Nicht übel, aber einen Fehler finde ich doch.“ — „Das wäre?“ — „Auf dem Porträt haben Sie die Hände in Ihren Taschen, während Sie im Leben dieselben gewöhnlich in den Taschen der Actiönäre haben.“

\* (Der Tod erreicht sein Opfer) oft auf gar nicht vorherzusehenden Wegen. So ward ein Jäger in der Nähe von Courcelles erschossen — durch seinen Hund. Er wollte nämlich bei der Rückkehr von der Jagd die Ladung, die noch im Gewehr steckte, herausziehen, und nahm zu diesem Behuf das Gewehr zwischen die Füße. In demselben Augenblick kam sein Hund, der etwas zurückgeblieben war, auf ihn zugelaufen und sprang an ihm herauf, um ihn zu lieblosen. Sein Herr jagte ihn zwar zurück, aber trotzdem wiederholte das Thier sein gutgemeintes Spiel. Dabei setzte der Hund zufällig den Fuß auf den Drücker des Gewehres, dessen Mündung dem Jäger zugewandt war. Der Schuß entlud sich und die doppelte Ladung ging dem Unglücklichen durch den Hals in den Kopf, so daß der Tod augenblicklich erfolgte.

## Localnachrichten.

\* Warum? Der „Grenzbote“ fragte heute, warum die Bewilligung zu einer Theatervorstellung

am Donnerstag, 25. d. M. (nicht 24., wie der „Grenzbote“ schreibt), nicht erteilt wurde. Wenn er seinen „Protestanten“ gefragt hätte, so hätte ihm dieser ohne Zweifel den ganz richtigen Aufschluß gegeben: wegen des Gründonnerstags, denn so viel Christenthum trauen wir dem „Protestanten“ des „Grenzboten“ doch noch zu, daß er eine Theater-vorstellung an dem Abende, wo Christus das heil. Abendmahl eingelegt und am Delberge für uns Blut geschwitzt hat, nicht für passend findet.

—n. (Gegen unehrliche Concurrnz) ergänzen wir die Notiz in unserem Samstagblatte dahin, daß diese anonymen Pamphletisten in ihrer ichanlosen Buzschlepperei, wie wir aus sicherer Quelle erfahren, so weit gingen, die insamsten Lügen durch Briefe und Correspondenzkarten ohne Namen (theils ganz ohne Unterschrift, theils unter dem Namen „Ein Neugieriger“) an die Direction der Versicherungsgeellschaft „Europa“ nach Wien zu senden. Daß diese sogleich die niederträchtige Absicht der „Biedermänner“ erkannte, beweist der Umstand, daß sie den ganzen Pack dieser Schandbriefe den Angegriffenen zur Verfügung, d. h. zur gerichtlichen Verfolgung jener Spießgesellen stellte. Es gibt leider in unserer Zeit viele Zuchtthauscandidaten ihrer Gefährlichkeit auf das materielle Eigenthum wegen; aber nicht weniger Individuen treiben sich herum, die das unheimliche und abscheuliche Geschäft der Ehrenräuberei verfolgen. Hätte man zwischen diesen zwei Sorten von dunklen „Ehrenmännern“ zu wählen, man wäre wahrlich in großer Verlegenheit. Die Recherchen bezüglich Feststellung der Schriftzüge sind im besten Gange, und werden wir hoffentlich bald in die Lage kommen, die Namen dieser erbärmlichen Creaturen Revue passiren lassen zu können.

\*\* (Oeffentlicher Dank) Ein ungenannt sein wollender Herr spendete von einem Tombolagewinnste dem Vereine „Humanitas“ 1 fl., wofür demselben der beste Dank ausgedrückt wird. — Der Vereinskassier.

## Literatur.

E. Aus Torontal, im März. (Schluß.) Doch sei nun im Allgemeinen das Urtheil gefällt: die „Introductio in libros sacros N. T.“ des Dr. Josef Groß ist ein recht empfehlenswerthes Lehrbuch für die bischöflichen theologischen Lehranstalten. Denn gewiß wird der Mangel an Kenntniß der lateinischen Sprache in den Seminarien auch anderwärts lebhaft gefühlt und bedauert, und man wird mir Recht geben müssen, wenn ich sage, daß selbst an Universitäten nur wenige auserlesene Schüler die Dankó'schen Werke bewältigen können, und daß auf diese Wenigen beim Studium der Uebersätze an Erudition und Eloquenz der bewundernswürdigen Werke Dankó's fast erliegen. Recensent hat in dieser Beziehung aus seinen Wiener Universitätsjahren seine Erfahrung und bleibende Erinnerung.

Nun will ich, in's Einzelne eingehend, nur noch wenige Bemerkungen machen.

Der Verf. nennt unsern gezeierten Bibliker Dankó in der Vorrede und anderwärts im Buche, z. B. Seite 149, irrthümlich Johann; er heißt Josef, wie auf jedem Titel seiner Werke zu lesen ist.

Ich würde wünschen, daß der Verf. seine Definitionen ganz durch fetten, halbfetten oder gesperrten Satz hervortreten lasse; es wäre dies eine bedeutende Hilfe für das Gedächtniß der Schüler. So S. 5. 2. bei der Definition der Introductio in libros N. T., die ja förmlich gesucht werden muß.

Der Verf. bezeugt bei jeder Gelegenheit seinen tadellos kirchlichen Sinn. So auch S. 9, wo er sagt, was man unter Evangelium zu verstehen habe. Ja, der unfehlbare Ausspruch der Kirche ist für den Katholiken stets entscheidend.

Recensent hatte in dem einstigen „Ecanad“ bei Gelegenheit der Recension der damals erschienenen kleinen „Einleitung in das neue Testament“ von Langen die Bemerkung gemacht, daß Langen der Uebersichtlichkeit des Gegenstandes dadurch sehr geschadet hat, daß er oft die wichtigsten Dinge in die Noten verwies. Unser Verfasser hat diese Klippe glücklich vermieden; es ist ihm gelungen, Alles in Guß zu bringen. Es wird zum Beweise des Gesagten genügen, wenn ich den Doppelnamen Mat-

thäus und Levi anführe. Der Verf. zog die Bemerkung, daß eine Namensänderung aus bedeutenden Anlässen bei den Juden häufig war, S. 11, in den Text. Bei Langen muß man sie in den Noten suchen.

In der Behandlung der Originalsprache des Evangeliums Matthäi bringt der Verfasser alle Argumente für die Ansicht bei, daß dieses Evangelium ursprünglich aramäisch geschrieben sei. Wie kommt es denn aber, daß die griechische Uebersetzung die Schriftstellen des A. T. nach LXX anführt, ja sogar ihre Ausführungen genau auf den griechischen Wortlaut baut? Der Verf. gibt S. 5 hierüber keinen Aufschluß, und doch hätte er diese große Schwierigkeit nach seinen Quellen mit wenigen Worten lösen können. Dies Eine wäre also nachzutragen.

S. 9 sollte der Verf. auch der Schwierigkeit betreff der Taufe U. S. J. Ch. gedenken, ebenso wie er die Schwierigkeit in Bezug auf den Todestag J. Ch. erwähnt und beleuchtet. Und dann, wenn der Verf. in Angelegenheit des Todestages die verschiedenen Hypothesen der Gelehrten anführt, mit denen diese Schwierigkeit diluirt werden soll, so wäre nach meiner Ansicht auch anzugeben gewesen, daß keine dieser Hypothesen bisher zu allgemeiner Geltung gelangte.

Das Studium der Briefe Pauli wird durch das historische Detailiren der Entstehung derselben in §§. 36, 37 gewiß wesentlich erleichtert.

Wie genau der Verf. bei den einzelnen Fragen die einschlägige Literatur kennt, wird dem Kennerauge nicht entgehen; und wie er sie zu verwerten weiß, wird man anerkennen müssen.

Sowie der Verf. S. 30, Note 1 die prachvolle Charakteristik Pauli von Hug erwähnt, so hätte ich beim Bibellejen Lessing's Citat angeführt gewünscht.

Der Hebräerbrief dürfte eine der gelungensten Ausführungen des Verf. sein.

Das Wort Luther's, daß der Brief Jakobi „eine Strohepistel“ sei, hätte den Verf. veranlassen sollen, auf die Authentie dieses Briefes speziell einzugehen. S. 94, V. hätte die Bemerkung gemacht werden sollen: diese Stelle ist eine klassische Stelle, um den apostolischen Ursprung des Sacramentes der letzten Delung zu beweisen. So arbeitet man der Dogmatik vor.

Der Verf. fand es für gut, die spezielle Introduction der allgemeinen voranzuschicken. Nachdem der Verf. allgemeine Fragen, die auch auf das alte Testament Bezug haben, in einer Einleitung zum alten Testamente behandeln will, so habe ich hier nichts dagegen und warte, bis der Verfasser über Authentie, Integrität, Inspiration u. in seinem hoffentlich bald nachfolgenden zweiten Buche sprechen wird.

Im Uebrigen ist der Eindruck, den das vorliegende Erstlingswerk auf mich auch im Einzelnen machte, ein durchgehends befriedigender. — Wissenschaftlicher Ernst, Achtung vor seinem Unternehmen, Liebe zu seinem Fache spricht den Leser daraus anmuthig an.

Die handliche Form und gefällige Ausstattung vollenden das Werk und geben mir wiederholt Anlaß, der Ecanäder Diöceandruckerei lobend zu gedenken.

Der Preis von 1 fl. ö. W. ist sehr mäßig und dürfte eine recht große Verbreitung leichter machen.

Zum Schluß will ich bemerken, daß sich das Professoren-Collegium am bischöflichen Seminar zu Temesvar durch sein emsiges literarisches Bemühen ein schönes Zeugniß ausstellt.

So ist es recht. „Die Wissenschaft ist da, die Religion zu pflegen.“ (Sadi's Rosengarten VIII 4.)

## Fenilleton.

Richard.

Eine Erzählung aus unserer Zeit.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Eine Episode.

(Fortsetzung)

Sie antwortete wieder, aber zitternd vor Wuth verlagte ihr die Stimme und wurde von dem Geschrei und dem Pfeifen der Drei überdönt, zu welchen sich einige Andere gesellt hatten.

Die Marchesa huschte unter die Säulengänge, die jungen Leute ihr nach; sie schlug sich in die Seitengänge und die jungen Leute waren ihr auch da auf den Füßen; endlich trat sie in ein offenes Kaffeehaus und verlangte eine Flasche Rhum. Die jungen Leute, die ihr folgten, blieben eine Zeit lang außen stehen, um durch die Fenster zu sehen, ob sie die Larve abnehmen werde; aber die Marchesa war schlau genug, es zu bemerken, und sie blieb stehen, wie um Athem zu schöpfen. Dann ging sie zur Thüre, und da sie Niemand sah, trat sie ans Fenster, und da sich ihre Verfolger dicht an der Mauer hielten und der Säulengang etwas finstern ward, konnte sie dieselben nicht mehr sehen. Sie nahm also die Larve ab, und begann in großen Zügen Rhum zu trinken. In diesem Augenblicke öffnete Einer von den jungen Leuten schnell die Thüre, streckte den Kopf hinein und sagte:

— Ich habe mich nicht geirrt, sie ist alt! Schäm Dich! Trink' und dann geh' heim!

Er machte die Thüre wieder zu, während die Marchesa sagte:

— Spitzbuben! Wißt Ihr, was Ihr thut? Ich bin die Marchesa L. Aber die jungen Leute hörten sie nicht mehr; sie kehrten in's Theater zurück und ließen die Marchesa bleich vor Wuth, in Schweiß gebadet und ganz entkräftet im Kaffeehaus zurück. Als sie nach einer guten Stunde aus demselben aufbrach, wurde sie mehr nach Hause getragen, als sie ging, und man brachte sie alsbald zu Bette, wo sie von einem äußerst heftigen Fieber ergriffen wurde, das ihr die Besinnung raubte, und am Beginn des dritten Tages starb sie elendiglich. . . . So endete die unsern Lesern bekannte Marchesa Ende Februar 1859.

Und jetzt zwei Worte über Plautilla. Bald, nachdem die Marchesa mehr todt als lebendig nach Hause gebracht worden war, kam auch das junge Mädchen heim, ganz entzückt über die vergnügte Nacht, welche sie zugebracht hatte. Aber groß war ihr Schreck und tief ihr Kummer, als sie den Zustand der Marchesa sah, welche nach Rhum roch und welche die flammende Röthe in ihrem Gesichte als betrunken erkennen ließ. Der sofort herbeigerufene Arzt erkannte ein tödtliches Fieber, welches ihr alle Besinnung raubte; er that, was er konnte, um sie wenigstens einigermaßen wieder zu sich zu bringen, aber Alles war vergebens: sie lag auf dem Bette wie ein Klotz und erwachte nicht mehr zum Bewußtsein, bis sie vor dem göttlichen Richterstuhl erscheinen mußte, um Rechenschaft über ihr schlechtes Leben zu geben.

Plautilla wartete nicht, bis die Marchesa todt war, sondern raffte das Beste im Hause zusammen und begab sich zu einer Bekannten von der Secte, um ihren Kummer zu verbeißen. Dort lernte sie einen Garibaldischen Offizier kennen, in welchen sie sich so verliebte, daß sie mit ihm in's Feld zog und die Beschwerden des Krieges gegen die Deutschen mit ihm theilen wollte. Und da der Garibaldiner Doardo hieß, vertauschte sie den Namen Plautilla mit dem Namen Gildippe, denn sie hatte in Tassos befreitem Jerusalem gelesen: Gildippe und Doardo, ein Braut- und Liebespaar.

Waren gleich. . . . Aber der arme Doardo verlor bei Varese das Leben bei einem Zusammenstoß mit den Oesterreichern und die arme Gildippe wurde, während sie im rothen Hemd und Rock ihrem Geliebten auch in's Gefecht folgte, mit Doldh und Karabiner bewaffnet, von Karätschenplütern im Gesicht verwundet, was ihr Gesicht gräßlich entstellte. . . . Mit den andern Verwundeten in's Spital gebracht, machte sie mehrere Selbstmordversuche. Als der Vorstand des Spitals erfuhr, daß sie von Bologna sei, sandte er sie unter guter Bedeckung dahin. Aber statt in's Krankenhospital brachte man sie in's Hospital der Wahnsinnigen, wo sie in ihrer Majerei endlich sich dadurch das Leben nahm, daß sie sich den Kopf mit aller Gewalt an den eisernen Pfosten ihres Bettes anstieß.

Diese wahre Geschichte erfuhr der Freund Richards, der, da dieser öfter von seiner schändlichen Verführerin Plautilla mit ihm gesprochen, in Bologna Erkundigungen über sie einzog und Alles hörte, was wir erzählt haben.

(Fortsetzung folgt.)

**Meteorologische Beobachtungen**  
vom 22. März.

Zeit	Barometerstand bei 0° C. in Millimeter	Temperatur nach Celsius	Windrichtung in Millimeter	Windstärke in Millimeter	Windrichtung in Millimeter	Windstärke in Millimeter	Windrichtung in Millimeter	Windstärke in Millimeter	Windrichtung in Millimeter	Windstärke in Millimeter
7 1/2 U	747.63	- 4.2	2.8	84	WSW	1				0
2 „	746.20	- 0.1	2.7	60	W	1				4
9 „	744.66	- 1.4	3.0	72	WSW	1				0

Temperatur-Extreme: -6.87, +1.25 Cels. —  
Niederschlag: während der Nacht 10, während des Tages 5.

**Wiener Börse vom 22. März**

	Geld	Waar.
öproc. Papier-Rente	71.55	71.65
ditto in Silber	75.90	75.—
ungarische Grundentl.-Oblig.	79.25	79.75
siebensbürgische	76.25	76.75
Weingebent Ablösungs-Oblig. 100 fl.	73.75	74.—
1864er Staatslose 100 fl.	138.25	138.75
1860er ganze	112.40	112.60
1860er Zinsfuß	115.75	116.—
Credit 100 fl.	169.—	169.50
4proc. Dampfschiff 100 „	94.75	95.25
Öfner 40 „	27.75	28.25
Graf Salm 40 „	35.75	36.25
„ Balfab 40 „	27.50	28.—
„ Glary 40 „	27.50	28.—
„ St. Geneis 40 „	27.75	28.25
„ Waldstein 20 „	23.25	23.75
„ Reglerich 10 „	13.75	14.25
Rudolfloie 10 „	13.75	14.25
ungar. Prämien-Anlehen	83.60	83.90
Türkentafe voll eingezahlt	56.10	56.20
Nationalbank	965	967
Creditanstalt öst. zu 160 fl.	236.50	236.75
Credit. a. u. z. 200 fl. öproc.	221	221.50
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	138	138.50
Anglo-Hungarian 200 fl. Silb. 40proc.	19.25	19.75
Franco-Austrian	52.75	53.—
„ Hungarian	64.75	65.25
Nordbahn 1000 fl.	962	967
Staatsbahn	303	304
Lemberg-Czernowitz-Bastv	143.75	144.25
ung. Nordostbahn	121.50	122.—
ung. Ostbahn	56	56.50
Siebenbürger Bahn	—	—
ungar. Eisenbahn-Anlehen	100.30	100.70
Rand-Ducaten	23	24
Deft.-ung. 8 fl.-Goldst.	8.88	8.89
Preuß. Thalerscheine	1.63	1.64
20-Francsstück	8.88	8.89
Silber	104.50	104.65

**Correspondenz der Redaction.**

Er. Hochw. Herrn F. V. in Nemetzlag. Den gewünschten Gegenstand, mit Angabe der Höhe und Breite, beordert ganz nach Verlangen die Kunst- und Buchhandlung C. Sartori, Sonnenfelsgasse in Wien.

**Für Feinschmecker!**  
**Nilgherry-Caffee**

Soeben habe ich eine größere Partie echten

**Nilgherry-Caffee**

erhalten. Derselbe übertrifft alle im Handel vorkommenden Sorten durch Aroma, Kraft und Reinheit des Geschmacks. Briefliche Aufträge werden sofort pünktlich und sorgfältigst ausgeführt.

Echte Cuba-, Mocca-, Jamaika-, Ceylon- und Java-Sorten stets in reichster Auswahl.

**Johann Fischer's Nachfolger,**  
Pressburg

Bei der Wiener Weltausstellung 1873 mit dem Anerkennungs-Diplom ausgezeichnet.

Das erste und größte  
**photographische Atelier**

von  
**E. KOZIOG,**

nach den neuesten Verbesserungen neubaut, empfiehlt sich zur Aufnahme von Porträts von der Visitenkartenform bis zur Lebensgröße, Chromo-Photographien, Photographien auf Eisenblech, Cabinet-Porträts, Photographien auf weißer Seide, Vergrößerungen in allen Dimensionen, Landschaften, Photographien aus Malerleinwand, mit Farben ausgeführt, gemalte Damenbilder mit Photographien, Briefmarken, Cigarettenstücken etc. Promenade Nr. 2, nächst dem Hotel zum „arünen Baum.“

Unter Garantie zur Erhaltung der Haare.

Das grösste **Wunder** der **Neuzeit** ist jetzt unter allen **Haarwuchsmitteln**

**Pflanzenfett-Pomade.**

Die prächtigen Haare der Kaiserin von Frankreich haben von jeder die Bewunderung aller Derjenigen heraufgefordert, welche das seltene Glück hatten, sich in der Nähe von der wunderbaren Farbe und Herrlichkeit dieses Haarwuchsmittels zu überzeugen. Die Kaiserin selbst zu den wenigen Frauen, in deren Ohren sich die fähige Hand der Natur hat, ist in der Benutzung eines Geheimnisses zu finden, dessen Rezept einer der ältesten Porträts der Kaiserin von einem berühmten Professor aus Frankreich empfangen hat. Dieses Rezept hat sich von Generation zu Generation auf die Mitglieder des erlauchten Hauses von Ebeha-Montijo in Spanien — aus welchem bekanntlich die Kaiserin stammt — vererbt und stets seine Wunderkraft an den Männern und Frauen der Familie bewahrt.

Dieses Haarwuchsmittel ist zuerst nach der Geburt des kaiserlichen Prinzen in den Hofkreisen bekannt geworden, als die Kaiserin um acht der anhöflichen Schwestern Entbindung und der daraus entstehenden Maden bei des Wochenbettes, zu welchen allerdings noch ein hartnäckiger nervöser Krampf hinzutrat, dennoch im vollen Besitz ihrer Haare blieb. Diese außerordentliche Thatsache veranlaßte in den Hofkreisen eine ferne Aufregung, und gelang es den eifrigen Nachforschungen, Kenntniß von diesem Geheimnisse zu erlangen. Durch die Gnade einer dem Hofe nahe stehenden Persönlichkeit ist es dem Verfasser gelungen, eine Abkürzung des Original-Rezeptes zu erhalten, welches derselbe nach durch seine jahrelangen Erfahrungen verbessert, und übertrug derselbe hiemit die danach angefertigten Darstellungen dieses Haarwuchsmittels an sich erkennen wird. Bei richtiger und regelmäßiger Anwendung dieses so vortrefflichen Haarwuchsmittels, genannt **Pflanzenfett-Pomade**, werden selbst die kahlsten Stellen des Hauptes vollständig, grau und rötliche Haare bekommen eine dunkle Farbe; dieselbe stellt den Haarboden auf eine wunderbare Weise, befeuchtet jede Art von Schuppenbildung binnen wenigen Tagen vollständig, verleiht das Aussehen der Haare in kürzester Zeit glänzend und für immer, gibt dem Haare einen natürlichen schönen Glanz und bewahrt es vor dem Ergrauen bis in's höchste Alter.

**Der Gebrauch und die Anwendung**

dieser so vortrefflichen **Pflanzenfett-Pomade** geschieht ganz einfach beim Frisieren des Haares, wo besonders die kahlen und kahlenden Stellen des Hauptes gut eingerieben werden; wo das Haar dicht ist, braucht diese Pomade nur ganz wenig aufgetragen zu werden, da dieselbe die Kopfhaut erweicht, sich den Poren leicht mittheilt und dadurch den Haarboden nährt und den Haarwuchs befördert. Ueberhaupt muß das Haar gut mit der fetten Hand durcheinander gelitten werden, weil dadurch das Haar den schönen Glanz erhält. Die **Pflanzenfett-Pomade** ist auch im Vergleich zu andern Pomaden die allerbilligste, da dieselbe sehr ausgiebig ist. Durch den Gebrauch dieser so vorzüglichen **Pflanzenfett-Pomade**, welche so eminenten Vorzüge besitzt, wird dem Ausfallen der Haare vorgebeugt und der Haarwuchs außerordentlich befördert.

und ihren höchst angenehmen Geruch und die prächtvolle Ausstattung bildet sie überdies eine Zierde für den feinsten Toilettenkistchen. Preis eines Tiegels sammt Gebrauchsanweisung in 7 Sprachen bloß 1 fl. Mit Folienverpackung 1 fl. 10 kr. — Wiederverkäufer erhalten ansehnliche Procente.

Echt und unverfälscht in Pressburg zu beziehen einzig und allein bei dem Herrn

**Rudolf v. Soltz,**

Apotheker in Pressburg „zum St. Martin“, Ecke der Michaeler- und Sattlergasse, wozu alle schriftlichen Aufträge zu richten sind, und wo Aufträge aus den Provinzen gegen Baareinsendung des Geldbetrages oder Postnachnahme schnellstens effectuirt werden.

Höchst wichtig für Herren und Damen.